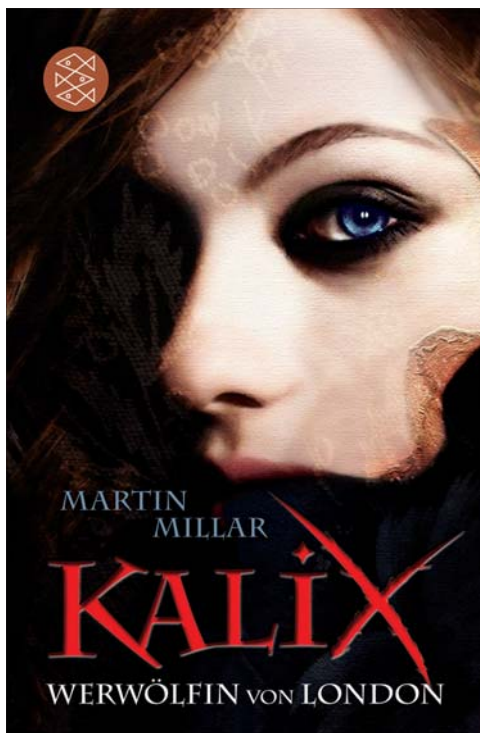


Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Martin Millar

Kalix

Werwölfin von London



Preis € (D) 9,95 € (A) 10,30 sFr. 17,90 (UVP)

752 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-596-18496-5

Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2009

## I

Kalix hatte sich verlaufen. Sie war müde, nervös, unkonzentriert und hatte sich verlaufen. Und jetzt regnete es auch noch. Sie war eine kalte Straße nach der anderen abgelaufen und hatte nach der leeren Lagerhalle gesucht, in der sie im Moment wohnte, aber alle Straßen sahen gleich aus, und langsam begann sie zu verzweifeln.

Der kalte Regen hatte ihr langes, dickes Haar, das ihr bis zu den knöchigen Hüften reichte, bald durchnässt. Kalix war dünn, sogar spindeldürr, nicht ein Gramm Fett hatte sie in ihren siebzehn Lebensjahren angesetzt: Eine Werwölfin ohne Appetit. Ihre Familie hatte das wahnsinnig gemacht. Ihre Mutter hatte früher ständig mit ihr diskutiert, sie regelrecht angefleht, etwas zu essen. Bis letztes Jahr, als Kalix ihren Vater angegriffen hatte, den Herrn der Werwölfe. Jetzt musste ihre Mutter sich um andere Dinge sorgen als um den mangelnden Appetit ihrer Tochter, oder ihren Jähzorn, ihre Sucht oder ihre Verrücktheit.

Kalix' Haar war nie geschnitten worden und hing ihr bis zu den Hüften. Als der Regen es gegen ihren Kopf klatschte, schauten ihre Ohren hervor. Sie sahen nie ganz normal aus, nicht einmal in menschlicher Gestalt, so wie jetzt. Sie hatten von Natur aus etwas Wolfsartiges an sich.

Kalix blieb stehen und schnupperte. Waren die Jäger in der Nähe? Sie konnte es nicht sagen. Ihre Sinne waren abgestumpft. Sie lief weiter. Wenn die Jäger sie jetzt erwischten, schwach wie sie war, würden sie sie vielleicht töten. Kalix überlegte, wie der Tod wohl sein würde. Gut, dachte sie. Besser, als in einem verlassenem Lagerhaus zu wohnen und zu betteln, um ihre Sucht stillen zu können. Aber sie bedauerte, dass es ihr nicht gelungen war, ihren

Vater zu töten. Dann, dachte sie, hätte sie zufrieden sterben können.

Wenn sie sterben würde, dann allein. Kalix MacRinnalch war immer allein gewesen. Sie hatte nie Freunde besessen. Sie hatte zwei Brüder, eine Schwester und viele Cousins und Cousinen; alles Werwölfe, aber keiner davon ihr Freund. Ihre Brüder hasste sie. Sie hasste sie fast so sehr wie ihren Vater. Ihre Schwester, die Werwolfzauberin, hasste sie nicht. Für die empfand sie fast schon Bewunderung. Hätte die Zauberin ihr auch nur einmal den Rücken gestärkt, hätte Kalix sie vielleicht sogar gemocht. Aber die Zauberin hatte sich längst von ihrer Familie distanziert und fand keine Zeit für eine Schwester, die so viele Jahre nach ihr geboren wurde und die von klein auf dafür berüchtigt war, Ärger zu machen.

Allerdings hatte die Zauberin Kalix den Anhänger geschenkt, der sie schützte, das musste man ihr lassen. Solange Kalix den Anhänger trug, war sie unauffindbar. Sie konnte ungestört durch London streifen, ohne von Mitgliedern ihrer Familie aufgespürt und zurück nach Schottland geschleift zu werden, um sich der Vergeltung für den Angriff auf ihren Vater zu stellen. Ohne Jäger auf ihren Fersen zu haben, die sie mit Silberkugeln töten wollten. Ohne bedroht zu werden. Das war gut, solange es anhielt, aber natürlich verkaufte Kalix den Anhänger irgendwann, weil sie kein Geld mehr hatte. Und jetzt kamen ihre Feinde bedrohlich nahe.

Kalix zog ihren zerrissenen Mantel eng um den dünnen Körper. Sie zitterte. Als Kalix fünf Jahre alt war, konnte sie nackt durch den Schnee laufen, ohne die Kälte zu fühlen. Jetzt war sie nicht mehr so zäh. Sie wünschte, sie wäre schon wieder im Lagerhaus. Es war leer und kein bisschen gemütlich, aber immerhin eine Art Zuflucht. Wenn sie dort ankam, konnte sie sich mit Laudanum abfüllen und in tiefe Träume versinken. Nicht viele Menschen erinnerten sich noch an Laudanum. Es war aus der Welt fast verschwunden. Aber für ein paar Werwölfe, die ebenso heruntergekommen waren wie Kalix, war es noch zu bekommen. Ihrer Familie machte Kalix damit noch größere Schande.

Hinter der nächsten Ecke erklangen Schritte. Kalix spannte ihren Körper an, obwohl sie wusste, dass es nicht die Jäger waren. Nur zwei junge Männer, die um Mitternacht nach Hause gingen. Sobald sie Kalix sahen, steuerten sie auf sie zu, um sie aufzuhalten. Kalix versuchte ihnen auszuweichen, aber die beiden gingen schnell zur Seite, um sie abzufangen.

»He, Bohnenstange«, sagte einer der Männer, und beide lachten.

Kalix betrachtete sie voller Abscheu. Es machte sie wütend, dass betrunkene Menschenmänner immer versuchen mussten, sie anzusprechen.

»So ganz allein auf dem Heimweg?«

Kalix hatte keine Zeit zu verlieren. Sie musste ihr Lagerhaus finden, bevor sie vor Erschöpfung zusammenbrach. Sie knurrte. Selbst in menschlicher Gestalt war Kalix' Knurren furchterregend, es klang so wölfisch und bedrohlich, dass es unmöglich von einem so mageren Wesen kommen konnte. Die jungen Männer erschrecken bei dem grimmigen Geräusch, sprangen zur Seite und sahen Kalix mit mulmigem Gefühl an, als sie an ihnen vorbeilief.

»Freak«, murmelten sie, aber leise, und gingen ihrer Wege.

## 2

Nach sechzig Jahren in England und fast ebenso vielen in der Modebranche hatte Thrix, die Werwolfzauberin, ihren schottischen Akzent weitgehend verloren. Er klang nur noch durch, wenn sie vor Wut laut wurde. Aber dieser Verlust störte Thrix nicht. Er schuf eine größere Distanz zwischen ihr und ihrer Familie, und das war ihr nur recht. Schon beim Gedanken an ihren Vater, den Fürsten, der in der abgelegenen Wildnis Schottlands durch die Ländereien seiner Burg streifte, schürzte sie verächtlich die Lippen. \_\_\_\_\_

Thrix hatte zwar nichts dagegen, eine Werwölfin zu sein, zudem ein Mitglied der herrschenden MacRinnalch-Familie, aber sie gab sich nicht gerne mit anderen ihrer Art ab. Sie bedeuteten nur Scherereien. Thrix ging der Boshaftigkeit ihrer Onkel, den Ränken ihrer Mutter, den Intrigen ihrer Brüder aus dem Weg. Der MacRinnalch-Werwolfclan konnte sich selbst zerfleischen, solange er sie nur in Ruhe ließ.

Von allen schottischen Werwölfen war Thrix einzigartig. Sie war blond, schön, besaß ein Modehaus und war eine mächtige Zauberin. Kein anderer Werwolf konnte das alles von sich behaupten. Schon ihre prächtige blonde Mähne hatte sie immer vom Rest des Clans abgehoben. Das machte sie eitel, was ihr durchaus klar war.

Ein riesiger Spiegel bedeckte die Wand neben Thrix' Schreibtisch. Sie betrachtete ihr Spiegelbild, während sie telefonierte.

»Cassandra, was machst du denn in Portugal? Du weißt doch, dass ich dich hier für die Aufnahmen brauche.«

Thrix hörte zu, während das Model eine umständliche Geschichte über verpasste Flugzeuge und unzuverlässige Fotografen erzählte.

»Na gut, Cassandra«, unterbrach sie. »Hört sich alles schrecklich an. Und jetzt komm zurück nach London. Dein Ticket wartet am Flughafen auf dich.«

Thrix legte das Telefon hin. Models. Gut organisiert waren sie nicht gerade, fand Thrix, aber im Großen und Ganzen mochte sie Models. Natürlich nicht so sehr, wie sie Kleider mochte. Wie die Werwolfzauberin so versessen auf Mode sein konnte, hatte ihre Familie nie verstanden.

Thrix las die Nachricht auf ihrem Schreibtisch. Ihre Mutter hatte angerufen. Warum? Verasa erwartete doch wohl nicht, dass Thrix sie besuchte. Thrix war erst vor sechs Monaten auf Burg MacRinnalch gewesen, und ihre Mutter wusste, dass sie nie öfter als einmal im Jahr zu Besuch kam.

Die Werwolfzauberin betrachtete sich selbst im Spiegel. Man

hätte sie auf dreißig geschätzt, vielleicht ein oder zwei Jahre jünger. Tatsächlich war sie fast achtzig Jahre alt. Ihr jugendliches Aussehen kam nicht von der Zauberei. Die MacRinnalchs waren sehr langlebig, und achtzig war für einen Werwolf noch jung. Thrix genoss ihr Leben. Ihr Modehaus wurde immer angesehener. Wenn alles nach Plan lief, würde sie eines Tages zu den ganz Großen in der europäischen Modeszene gehören.

Was ihre Mutter wohl wollte? Thrix seufzte. Sie konnte noch so sehr versuchen, sich vom Clan zu distanzieren; Verasa, die Herrin der Werwölfe, würde nie zugeben, dass sie weg war. Ihr kam ein beunruhigender Gedanke. Ging es vielleicht um Kalix? Eine Zeit lang hatte Verasa ständig wegen Kalix angerufen. Sogar vor dem brutalen Angriff auf den Fürst war das Leben für den jüngsten Spross der Familie nie einfach gewesen. Thrix tat so, als würde sie das nicht kümmern – sie hatte Burg MacRinnalch verlassen, lange bevor Kalix geboren wurde –, und warum der Fürst und die Herrin der Werwölfe beschlossen hatten, fast hundertfünfzig Jahre nach der Geburt ihres Ältesten noch ein Kind zu bekommen, war ohnehin ein Rätsel – aber sie hegte durchaus Mitgefühl für Kalix. Das Leben in einer schottischen Burg war nicht einfach. Zumindest nicht für ein junges Mädchen. Kein Wunder, dass es Kalix wahnsinnig machte.

Eigentlich dürfte Kalix keine Probleme mit der Familie haben. Schließlich hatte Thrix ihr diskret den Anhänger zukommen lassen, der sie vor der Welt verbarg. Selbst, wenn sie sich in eine Werwölfin verwandelte und ihr Geruch am stärksten war, wäre sie nicht zu finden. Sie war sicher und konnte tun, was sie wollte, und soweit Thrix das sehen konnte, hieß das, sich bei der ersten Gelegenheit selbst zu zerstören.

Ihre Assistentin meldete über die Sprechanlage den Anruf, auf den sie gewartet hatte. Von einem sehr angesagten Fotografen, den Thrix unbedingt für ein anstehendes Fotoshooting buchen wollte. Sie schaltete die Freisprechanlage ein und wollte gerade ihre ganze

Überzeugungskraft einsetzen. Bevor sie mit ihrer Rede loslegen konnte, wurde die Tür aufgestoßen. Was unerwartet kam. Ann, ihre persönliche Assistentin, war nämlich viel zu tüchtig, um unangekündigte Störungen zuzulassen.

»Bereite dich auf den Tod vor, verfluchte Zauberin.«

Die Feuerkönigin. Um ihre Augen herum tanzten Flammen.

»Du hast die Feuerkönigin einmal zu oft erzürnt, verräterische Werwölfin! Ich werde dich über offenem Feuer braten und dich in den tiefsten Höllenschlund werfen, wo du tausend Jahre lang leiden wirst!«

Thrix seufzte.

»Ich rufe wieder an«, sagte sie und legte auf.

### 3

Kalix zitterte. Es war lange her, dass sie zum letzten Mal vom Laudanum gekostet hatte, und ihre beschämende Sucht war sehr stark. Schwindel überwältigte sie, und sie blieb stehen, um zu Atem zu kommen. Der Regen wurde stärker. Sie schüttelte den Kopf, um klarer zu werden, und lief weiter. Endlich erkannte sie die Straße, in der sie gerade war. Bis zum Lagerhaus war es nicht weit. Als sie um die letzte Ecke bog, blieb sie stehen. Jemand war in der Nähe. Jäger. Nur Sekunden nachdem Kalix ihre Anwesenheit bemerkt hatte, standen ihr zwei große Gestalten ganz in Schwarz gegenüber. Kalix besaß nicht mehr die Kraft zu fliehen und konnte nur reglos dastehen, während die beiden näher kamen. Im Licht der Straßenslaterne funkelte ihr Nasenpiercing, ein ziemlich auffälliger, ungewöhnlich großer Goldring in ihrem linken Nasenflügel.

Die Jäger ragten vor ihr auf, ihre riesigen Gestalten fingen das meiste Licht ab.

---

»Wenn dein Vater der Fürst der Werwölfe ist, und du bist nur eine kleine Werwölfin –«

»– eine mickrige, vollgedröhnte kleine Werwölfin –«

»– dann solltest du ihn nicht verärgern und dich verbannen lassen.«

Der größere der beiden Männer zog eine Waffe aus den Untiefen seines Mantels.

»Ganz schön dumm von dir, hier herumzulaufen.«

»Ich bin ja auch dumm«, murmelte Kalix.

»Du kleiner Wolfswelpen verdienst wirklich zu sterben.«

»Ich weiß«, sagte Kalix.

»Und wenn du tot bist, wird dich keiner vermissen.«

»Du hast recht«, sagte Kalix leise. Und das hatte er. Er hatte mit allem recht. Sie verdiente es, zu sterben, und niemand würde sie vermissen.

Abfällig betrachteten die Jäger die dürre, abgerissene, zitternde Gestalt vor sich, seit siebzehn Jahren auf der Welt, ohne irgendeinen Freund, ohne eine einzige Seele, die über ihren Tod traurig wäre. Kalix starrte auf ihre Füße, auf ihre löchrigen, kaputten Stiefel, durch die der Regen drang, während es aus schwarzem Himmel schüttete.

»Ich find's besser, wenn sie kämpfen«, murrte der zweite Jäger, während er seine Waffe zog. »Bringen wir's hinter uns.«

Kalix riss den Blick von ihren Stiefeln los und blickte den größten Mann an. Dann sprach sie leise.

»Ich werde euch töten.«

Die Jäger lachten.

»Du wirst uns töten? Womit denn? Deiner Werwolfstärke?«

»Du kannst dich nicht verwandeln. Kein Vollmond, Dummerchen«, sagte der zweite Jäger und zeigte auf den Himmel, wo ein zunehmender Mond durch einen Riss in den Wolken schien. Beide Jäger hoben die Waffen, um der jungen Werwölfin Silberkugeln durch das Herz zu schießen.

---



Wie so oft dachte Kalix, es wäre schön, zu sterben und in dieser trostlosen Londoner Straße alles hinter sich zu bringen. Aber irgendwie konnte sie das einfach nicht. Während die Jäger ihre Waffen hoben, verwandelte sie sich in einem Sekundenbruchteil von einer hilflosen jugendlichen Ausreißerin in eine wilde, brutale Werwölfin, die in ganz Großbritannien Jäger umgebracht und nach dem fast tödlichen Angriff auf den Fürsten die Tore ihres Gefängnisses einfach aus den Angeln gerissen hatte. Bevor die Jäger den Abzug betätigen konnten, wurden sie in Stücke gerissen, zerfetzt von der beispiellosen Wildheit, die zugleich Gabe und Fluch der einsamen kleinen Werwölfin war.

Sekunden später war alles vorbei. Kalix stieß ein schreckliches Heulen aus, dann nahm sie zitternd wieder menschliche Gestalt an. Freudlos betrachtete sie das Gemetzel zu ihren Füßen. Der Regen spülte das Blut bereits weg.

»Ich brauche keinen Vollmond«, sagte sie leise. »Ich gehöre zur königlichen Familie der Werwölfe.«

Kalix holte tief Luft, um ein Zittern zu unterdrücken, dann lief sie die dunkle Straße entlang und verschwand in der ersten Gasse, zu der sie kam.

#### 4

Kalix wünschte sich, sie wäre jemand anders. Sie hatte sich eine kunstvolle Geschichte zusammengespinnen, in der ihre echten Eltern sie nach der Geburt ausgesetzt und der Gnade der MacRinalchs überlassen hatten. Entweder das, oder sie war als Baby gestohlen und an den Fürst verkauft worden. In ihrer Liebesträumerei stellte sie sich vor, sie wäre das geheime uneheliche Kind von einem der Runaways, am besten von Joan Jett. \_\_\_\_\_

»Joan Jett könnte doch wirklich meine Mutter sein«, dachte Kalix manchmal. Allerdings war Joan Jett, soweit man wusste, keine Werwölfin.

Wegen ihres Nomadendaseins besaß Kalix nur wenige Dinge. Sie hatte nicht mehr als ihre zerrissene Kleidung, einen uralten Walkman für Kassetten und eine Tasche für ihre Tabletten und ihr Laudanum. Ihre Kleidung stammte aus Second-Hand-Läden. Ihre Stiefel waren voller Löcher, und ihr Mantel war abgetragen und schmutzig.

Kalix nahm seit ein paar Jahren Laudanum. Die Tinktur bestand aus Opium, das in Alkohol aufgelöst wurde. Ihr erstes Laudanum hatte sie von Krämer MacDoig gekauft, einer seltsamen Gestalt, die regelmäßig bei Burg MacRinnalch mit sagenhaften Waren auftauchte, die aus verschiedensten Reichen stammten, von denen manche nicht zu dieser Welt gehörten. Er besaß einiges an Macht, hatte die normale kurze Lebensspanne der Menschen längst überschritten und war in dieser Zeit an Orte gereist, die nur wenige andere je sahen. Unterwegs hatte er irgendwo einen Vorrat Laudanum gefunden, das er jedem verkaufte, der verzweifelt Erlösung von seinem Leid suchte. Kalix' Mutter, die Herrin der Werwölfe, hätte MacDoig umgebracht, wenn sie herausgefunden hätte, dass er ihrer jüngsten Tochter etwas davon verkaufte. Es war nicht billig, und Kalix hatte gelernt zu stehlen, um ihre Bedürfnisse zu finanzieren. Seit sie in London angekommen war, kaufte sie die Tinktur von dem jungen MacDoig, der die Geschäfte seines Vaters im Süden weiterführte. Deshalb besaß sie auch ihren Anhänger nicht mehr. Sie hatte ihn beim jungen MacDoig gegen Laudanum eingetauscht.

Für ihren Walkman besaß Kalix nur zwei Kassetten, beide von den Runaways: ihr gleichnamiges erstes Album und *Live in Japan*. Kalix liebte die Runaways, auch wenn beide Alben älter waren als sie selbst. Sie hatte ein Bild von der Band, das sie aus einer Zeitschrift gerissen hatte. Einmal hatte ein junger Mann versucht es

zu verschandeln, und sie hatte ihn so fest in die Hand gebissen, dass er ins Krankenhaus gehen musste, um sich nähen zu lassen. Und das, als Kalix menschliche Gestalt besessen hatte. Selbst als Mensch war Kalix eine grimmige Gegnerin. Als Werwölfin war sie übernatürlich stark, und wenn sie der Kampfrausch überkam, wurde sie mörderisch brutal.

Einmal hatte Kalix in einem Internetcafé nach Informationen über die Runaways gesucht, aber nur sehr wenig gefunden. Es war nicht viel über sie geschrieben worden, und das wenige konnte Kalix kaum lesen. Die MacRinnalch-Werwölfe waren zwar in der Regel gebildet, aber Kalix war durch ihre besondere Geschichte beinahe Analphabetin geblieben. Den paar Sätzen nach, die sie verstehen konnte, schien es so, als sei ihre Lieblingsband nie sonderlich erfolgreich gewesen. Das machte Kalix ratlos und wütend und brachte sie dazu, die Welt noch mehr zu verachten.

Kalix' Bett bestand aus einem Paken alter Säcke. Das verlassene Lagerhaus war feucht, und die Kälte kroch ihr in die Knochen. Wenn es Nacht wurde, verwandelte sie sich manchmal in eine Werwölfin, damit ihr dickes Fell sie wärmte. Als reinrassige Werwölfin aus dem MacRinnalch-Clan konnte Kalix sich in jeder Nacht verwandeln, aber seit sie den schützenden Anhänger nicht mehr besaß, war es gefährlich. Als Werwölfin konnte sie leichter aufgespürt werden.

Kalix hatte seit vielen Tagen nicht mehr gegessen. Was gut war. Sie aß nicht gerne. Und es war niemand hier, der ihr sagte, sie müsste essen. Vielleicht würde sie nie wieder etwas zu sich nehmen, und niemand konnte sie dazu zwingen. Aufgemuntert durch diesen erfreulichen Gedanken vergrub sich die junge Werwölfin unter den Säcken und schlief ein, um von Gawain zu träumen. Gawain war ein extrem attraktiver Werwolf, und früher war er ihr Liebhaber gewesen. An ihrem vierzehnten Geburtstag war sie in Burg MacRinnalch in sein Bett geschlüpft, und von da an waren sie unzertrennlich. Sie erlebten ein irrsinnig glückliches Jahr, bis

er verbannt wurde. Kalix sehnte sich danach, ihn wiederzusehen, aber sie wusste, dass er nie zurückkommen würde.

## 5

Die Feuerkönigin, deren außergewöhnliche Schönheit irgendwo zwischen der einer babylonischen Todesgöttin und eines asiatischen Supermodells lag, näherte sich mit Flammen in den Augen Thrix' Schreibtisch.

»Bereite dich auf schreckliche und grauenvolle Qualen vor, du verräterische Werwölfin!«

Thrix zog eine Augenbraue hoch.

»Wo liegt denn das Problem, Malveria?«

Die Feuerkönigin langte hinab in die Tiefen ihrer Unterwelt und zog ein Paar hochhackiger roter Schuhe hervor. Sie knallte das Paar auf Thrix' Schreibtisch.

»Bei den Schuhen, die du mir verkauft hast!«, schrie die Feuerkönigin. »Der Absatz ist abgebrochen! Da gehe ich mit einem Zeremonienmesser in der Hand den Vulkan hinauf, das Opfer schon vorbereitet und meine Untertanen vor mir auf den Knien – natürlich habe ich großartig ausgesehen –, und plötzlich humple ich wie ein Dienstmädchen mit schlecht sitzenden Stiefeln!«

Thrix schürzte die Lippen.

»Ach, Malveria, für so was sind sie doch auch eindeutig nicht gemacht. Du kannst doch nicht von modischen Schuhen erwarten, dass sie eine rituelle Opferung auf einem Vulkan aushalten. Ich habe dir schon mal gesagt, dass du für jede Gelegenheit die richtigen Schuhe auswählen musst.«

Die Feuerkönigin explodierte vor Wut und belegte Thrix mit so schrecklichen Flüchen, wie man sie in der sterblichen Welt noch nie gehört hatte.

»Soll ich etwa beim wichtigsten Opfer des Jahres mit langweiligen vernünftigen Schuhen auftauchen? Was bist du denn für eine Modeberaterin?«

»Eine hervorragende«, antwortete Thrix ruhig. Die Zauberin kannte die Feuerkönigin sehr gut – gut genug, um ihren echten Namen zu kennen – und machte sich wegen ihrer Wut keine großen Sorgen. Als Königin der Hiyastas, einer Rasse von Feuergeistern, besaß Malveria unglaubliche Macht. Thrix würde sich nicht leichtthin mit ihr messen wollen, aber Malverias Wut verrauchte meist schnell wieder, besonders, wenn es um Mode ging. Die Aussicht auf ein elegantes neues Outfit genügte in der Regel schon, um sie zu beruhigen. Die Sprechanlage meldete sich. Der schlanke silberne Kasten in geschmackvollem Design passte zur harmonischen und eleganten Einrichtung von Thrix' Büro. Nur der Kleiderständer mit unordentlichen Mustern vor der gegenüberliegenden Wand brachte leichte Unruhe in den Raum.

»Ihre Mutter ist am Telefon.«

Thrix verzog das Gesicht.

»Entschuldige, Malveria. Mutter ... was gibt's? Kalix? Nein, ich habe sie nicht gesehen. Warum sollte ich? Vater fragt nach mir? Vater kann zur Hölle fahren, von mir aus bald ... ich muss auflegen, eine Kundin ist hier.«

Thrix beendete das Gespräch.

»Probleme mit der Familie?«, fragte die Feuerkönigin.

»Wie üblich.«

Die schöne Hiyasta zeigte sich verständnisvoll.

»Ich habe meine schon längst beseitigt. Steckt die junge Wölfin wieder in Schwierigkeiten?«

»Ja, aber nicht mehr lange. Sie werden sie bald wegschaffen.«

»Was wollte deine Mutter denn von dir?«

»Ich sollte sie wohl finden«, sagte Thrix wenig begeistert.

»Ganz schön aufdringlich«, bemerkte die Feuerkönigin. »Weiß deine Mutter denn nicht, dass du fabelhafte Kleider für wichtige Kundinnen wie mich machen musst?«

»Meine Mutter lässt sich von nichts aufhalten.«

»Wie lästig«, sagte Malveria. »Kannst du als Tochter der königlichen Werwolffamilie nicht einfach allen befehlen, dich in Ruhe zu lassen?«

Thrix musste lächeln.

»Wir haben uns nie offiziell als Königsfamilie bezeichnet. Na ja, vielleicht ein oder zwei Mal bei kleinen Höhenflügen. *Herrscherfamilie* würde eher passen, das bringt schon genug Scherereien mit sich. Jetzt nochmal zu den Schuhen, Malveria.«

Malveria winkte ab. Der Duft von Jasmin erfüllt den Raum, wie immer, wenn Malveria zu Besuch kam. Thrix wusste nicht, ob es ein Parfüm war oder Malverias natürlicher Duft.

»Pah, nicht wichtig. Es tut mir leid, dass ich meine schönste und liebste Modedesignerin überhaupt wegen so einer Kleinigkeit bedroht habe. Die Schande durch den abgebrochenen Absatz war im ersten Moment überwältigend, aber jetzt habe ich mich gründlich erholt.«

Malveria lächelte. Obwohl die Feurgeister ihre eigene Dimension bewohnten und wenig Kontakt mit der Welt der Menschen hatten, waren sie seit jeher Feinde der MacRinnalchs. Für eine Hiyasta war es sehr ungewöhnlich, mit einer Werwölfin von den MacRinnalchs befreundet zu sein. Trotzdem mochte die Feuerkönigin die Zauberin sehr. Ohne Thrix' Hilfe würde die Königin bei gesellschaftlichen Veranstaltungen in ihrem Reich immer noch in wirklich scheußlichen Kleidern auftauchen. Beim Gedanken an einige ihrer früheren Outfits musste sie sich immer noch schütteln.

Kalix erwachte mit Magenschmerzen. Die bekam sie oft, wenn sie lange nichts gegessen hatte. Sie nippte am Laudanum und angelte ihre Kladde aus ihrer Tasche. Kalix war die Kladde lieb und teuer. Sie war eine Art Tagebuch, in dem Kalix aufschrieb, was sie gedacht und getan hatte. Der Eintrag vom Vortag lautete: *Mein Vater ist der Fürst der Werwölfe. Ich hasse ihn.*

So lautete er wenigstens für Kalix. Jeder andere hätte ein fast unlesbares Gekritzeln aus falsch geschriebenen Wörtern und unförmigen Buchstaben gesehen. Am Tag davor war nichts eingetragen, und noch einen Tag davor stand: *Meine Brüder hassen sich. Ich hasse sie beide.* Weiter unten auf der Seite hieß es: *Ich vermisse Gawain.*

Kalix schrieb einen neuen Eintrag in das Tagebuch. *Die Runaways sind die Queens of Noise. Heute habe ich zwei Jäger getötet. Vielleicht auch gestern.* Für jedes Wort brauchte sie ewig. Sie musste sich ganz darauf konzentrieren, mühsam die einzelnen Buchstaben formen zu können. Obwohl Kalix von Natur aus intelligent war, konnte sie ihre mangelnde Bildung nie wettmachen. Sie war siebzehn Jahre alt, aber wissensmäßig hinkte sie ihren Altersgenossinnen weit hinterher.

Draußen regnete es noch immer, das Wasser tropfte durch das Dach. Kalix ignorierte es. Müde und immer noch mit schmerzenden Magen schief sie wieder ein. Als sie irgendwann nachmittags das nächste Mal wach wurde, fühlte sie sich noch leicht benommen vom Laudanum. Weil ihre Sinne abgestumpft waren, bemerkte sie erst nach einem Augenblick, dass sie nicht alleine war. Duncan Douglas-MacPhee stand neben ihr und starrte sie aus kalten, dunklen Augen an. Duncan arbeitete für ihren ältesten Bruder Sarapen. Der große, starke Werwolf war bekannt für seine Brutalität. Er trug eine alte Lederjacke, sein langes Haar wurde von einem schwarzen Kopftuch zurückgehalten. Erschrocken sprang Kalix auf, bereit, sich zu verteidigen.

Duncan betrachtete sie stumm. Sein Blick wanderte zu ihrem armseligen Bett und über ihre restliche Umgebung. Dann sah er auf die Flasche Laudanum zu seinen Füßen.

»Du widerst mich an, Kalix MacRinnalch. Du bist die Vierte in der Erbfolge des Fürsten, und du führst dich hier auf wie der letzte Abschaum der Werwolfgesellschaft.«

»Mit Abschaum kennst du dich ja aus«, knurrte Kalix.

»Stimmt«, gab Duncan ihr recht. Er genoss selbst einen äußerst zweifelhaften Ruf, genau wie sein Bruder Fergus und seine Schwester Rhona. Die Douglas-MacPhees waren in jeder Hinsicht ein unheilvolles Werwolftrio. Kalix war beunruhigt. Bei Tageslicht konnten weder sie noch Duncan sich verwandeln, und in menschlicher Gestalt war er zweifellos stärker als sie.

»Lass mich in Ruhe.«

»Kann ich nicht«, sagte Duncan. Sein schottischer Akzent war stärker als der von Kalix und sehr hart. »Der Große Rat will dich.«

»Ich gehe nicht zurück, damit sie mir den Prozess machen können«, sagte Kalix und wich zurück.

»Dein Prozess war schon. Du wurdest für schuldig befunden. Jetzt wollen sie dich bestrafen.«

Er starrte sie an.

»Sarapen ist es im Grunde egal, in welchem Zustand du die Burg erreichst. Genauer gesagt ist es ihm sogar ziemlich egal, ob du sie überhaupt erreichst.«

Aus seiner Lederjacke zog er eine lange Machete hervor.

»Dein Herz reicht auch.«

»Ich bringe dich um«, stieß Kalix wütend hervor.

»Wohl kaum. Nicht bei Tageslicht. Nicht, wenn du dich nicht verwandeln kannst.«

Duncan Douglas-MacPhee kam auf sie zu. Kalix ging in Abwehrhaltung, bereit, um ihr Leben zu kämpfen. Plötzlich öffnete sich die Tür des Lagerhauses, und ein junger Mann kam herein.

»Ist das hier das Sortierzentrum?«

---



Duncan knurrte den Eindringling an. Der junge Mann erschrak.  
»Meine Musikzeitschriften sind nicht angekommen ...«, erklärte er.

Kalix bewegte sich blitzschnell. Sie hob einen Stein vom Boden auf und warf ihn auf ihren Angreifer. Der Stein erwischte ihn genau am Kopf, und Duncan fiel zu Boden. Als er aufstehen wollte, trat Kalix ihn mit voller Wucht, dann rannte sie zur Tür und schnappte sich unterwegs ihren Mantel und ihre Tasche. Der junge Mann wirkte durcheinander, aber als er sah, wie Duncan sich mit der Machete in der Hand aufrappelte, folgte er Kalix rasch nach draußen.

»Da rein!«, rief Daniel und zeigte auf sein Auto.

Kalix wollte nicht in den Wagen steigen, aber Douglas-MacPhee kam schon aus dem Lagerhaus. Daniel stieß die Beifahrertür auf, Kalix sprang in den Wagen, dann rasten sie vor dem mörderischen Angreifer davon, so schnell Daniels alte Kiste es zuließ.

Daniel hatte Angst. Er war ein neunzehnjähriger Student und nicht gewohnt, Männern mit Macheten gegenüberzustehen. Er achtete kaum auf Kalix, bis er mehrere lange Straßen zwischen sich und Duncan gebracht hatte. Als er endlich anhielt und sich zu ihr umdrehte, war er mit einem Schlag durch ihre eindringliche Präsenz verunsichert. Noch nie hatte er so große und dunkle Augen gesehen wie die von Kalix, die in ihrem extrem blassen Gesicht besonders hervorstachen. Ihr ganzes Äußeres hatte etwas Erschreckendes an sich. Ihr Gesicht war schmutzig, sie selbst unglaublich dünn, und ihr außergewöhnlich langes Haar war dick, dreckig und verfilzt, als wäre es noch nie gewaschen worden. Alles in allem war sie eine sehr beunruhigende Erscheinung.

»Fahr weiter weg«, sagte sie.

»Schon in Ordnung, ich glaube, wir haben ihn abgehängt.«

»Fahr weiter. Er kann uns immer noch riechen.«

Daniel war erstaunt und ein wenig beleidigt.

»Uns riechen? Ich glaube kaum –«

»Fahr!«, schrie Kalix.

---

Daniel legte wieder einen Gang ein und fuhr weiter durch das südöstliche London, heraus aus den Industriegebieten und Richtung Kennington, wo er wohnte. Kalix saß stumm daneben. Sie fing sich langsam wieder, hatte aber keine Lust, sich mit einem Fremden zu unterhalten. Daniel dagegen war nicht nach Schweigen zumute. Die ganze Geschichte war das Aufregendste, was ihm je passiert war, und jetzt, als seine Angst abklang, fand er, er hatte sich recht gut geschlagen. Er stellte sich vor, wie er seiner Mitbewohnerin Moonglow davon erzählte. Das musste sie einfach beeindruckend finden.

»Wer war der Mann?«

»Er arbeitet für meinen Bruder«, antwortete Kalix.

»Dann wollte er dir wohl ein paar schneidende Bemerkungen ausrichten, was?«, fragte Daniel und versuchte, einen lockeren Ton anzuschlagen, um zu zeigen, dass er keine Angst gehabt hatte.

»Er wollte mir das Herz herausschneiden«, antwortete Kalix trocken.

Bei der Vorstellung zuckte Daniel zusammen.

»Gibt's dafür irgendwelche Gründe?«, fragte er nach einer Weile.

»Die Familie hat mich verurteilt.«

Schweigend fuhren sie weiter. Daniel wusste nicht, wie er das Gespräch in Gang halten sollte. Nichts erschien ihm wirklich passend, außerdem verschlug es ihm langsam die Sprache, wie meistens, wenn er sich mit jungen Frauen unterhalten wollte. Trotz der ganzen Aufregung und der Gefahr hatte Daniel nicht übersehen, dass das Mädchen eine außergewöhnliche Schönheit war. Sie war vielleicht dünn, zerlumpt und schmutzig und wirkte ein wenig verrückt, aber sie war zweifellos schön. Ein Mädchen wie sie hatte Daniel noch nie gesehen, höchstens in Zeitschriften.

»Ähm ... wir sind fast bei mir zu Hause ...«, sagte Daniel. Er war verlegen, weil sie vielleicht denken konnte, er würde sie abschleppen wollen. Unbewusst ließ er sich das lange Haar ins

Gesicht fallen, wie immer, wenn er seine Verlegenheit verbergen wollte.

»Willst du mit reinkommen ... Und vielleicht die Polizei anrufen?«

Aber Kalix war verschwunden. Sie hatte rasch die Tür geöffnet, war aus dem Auto gegliiten und lief schon die Straße hinunter.

## 7

Als Anführerin des MacRinnalch-Werwolfclans war die Familie des Fürsten sehr wohlhabend. Sie hatte Besitztümer in ganz Großbritannien. Verasa, die Frau des Fürsten und Herrin der Werwölfe, besaß Land in den schottischen Highlands, noch mehr Land auf den schottischen Inseln und beachtliche Ländereien in Kent. Ihr Londoner Heim in Kensington war groß genug, um als Herrenhaus durchzugehen. Hier verbrachte Verasa viel Zeit. Zu viel Zeit, wenn es nach ihrem Mann, dem Fürsten, ging, aber die beiden waren sich schon seit langem über nichts mehr einig.

Verasa war zweihundertfünfzig Jahre alt. Nach menschlichen Maßstäben hätte man sie auf achtundvierzig schätzen können. Wie die meisten weiblichen Mitglieder ihres Clans trug sie das dunkle Haar offen und schulterlang. Anders als ihre missratene Tochter Kalix besuchte Verasa häufig die Salons in Edinburgh und Knightsbridge, und ihre üppige Mähne war tadellos frisiert. Ihre Kleidung war elegant, ihr Aussehen beeindruckend. Wenn sie manchmal eine der schicken, kleinen Teestuben in Kensington besuchte, warfen ihr die anderen Gäste stets diskrete Blicke zu und fragten sich, wer sie sein konnte, in welchen Filmen sie wohl mitgespielt hatte, als sie jünger war, und in welche reiche Familie sie eingeheiratet haben mochte.

---

Verasa trank Wein aus einem Kristallkelch, der seit vierhundert Jahren in der Familie war. Ein Diensthote kam herein.

»Euer Sohn, Herrin.«

»Schick ihn herein.«

Markus betrat den Raum. Er war ihr jüngster Sohn und ihr Liebling. Mit seinem etwas runderen Gesicht und den wenig wölfischen Wangenknochen sah man ihm den Werwolf kaum an. Sein Haar war etwas heller und ging stärker ins Bräunliche als bei den anderen MacRinnalchs. Leicht feminin. Sogar hübsch, was ungewöhnlich war bei einem männlichen Werwolf. Aber das war kein Zeichen für Schwäche. Kein Werwolf, in dessen Adern das Blut der MacRinnalchs floss, war jemals schwach gewesen. Dem Wesen nach war er sicher ein passenderer Gefährte für seine Mutter als Sarapen, ihr ältester Sohn, der sich zum Ebenbild seines Vaters, des Fürsten, entwickelt hatte – stark, düster und niemand, der seine Zuneigung offen zeigte.

Markus wohnte eigentlich in Edinburgh, besuchte London aber häufig. Er umarmte seine Mutter, die seine Geste mit einer Wärme erwiderte, die sie für kein anderes Familienmitglied empfand. Als Markus sich schließlich von ihr löste, sah sie ihn fragend an.

»Kalix hat ein paar Jäger getötet«, sagte Markus.

»Von der Gilde?«

»Nein, nur ein paar Söldner. Niemand Wichtiges.«

Verasa nickte. Kopfgeldjäger fielen immer mal wieder lästig, konnten dem mächtigen MacRinnalch-Clan aber nur selten Schwierigkeiten bereiten.

»Und die Douglas-MacPhees?«

»Kalix ist Duncan gestern begegnet«, antwortete Markus. »Sie ist entkommen.«

»Entkommen? Wollte er ihr etwas tun?«

»Ganz sicher. Wenn man jemandem die Douglas-MacPhees auf den Hals hetzt, sollen sie demjenigen auch was tun.«

Verasa runzelte die Stirn. Duncan, Fergus und Rhona waren ein

berüchtigtes Trio. Es machte sie wütend, dass ihr eigener Sohn Sarapen solche Leute beschäftigte. Sie goss sich und Markus Wein ein. Als sie ihm das Glas reichte, dachte sie wie so oft, dass sie Glück hatte, wenigstens ein Kind zu haben, das sie liebte.

»Arme Kalix«, sagte Verasa mit ihrem melodischen schottischen Akzent. »Es war nicht immer einfach mit ihr, aber ich fände es doch scheußlich, wenn man ihr das Herz herauschneiden würde.«

Markus schnaubte abfällig. Er verabscheute das Mädchen und machte kein Geheimnis daraus.

»Verdient hätte sie es. Aber wir können nicht zulassen, dass Sarapen sie fängt. Oder tötet. Die Große Mutter Dulupina würde uns ewig vorhalten, dass er Erfolg hatte, wo wir versagt haben.« Er sah seine Mutter an. »Wir hätten intensiver nach ihr suchen müssen.«

Die Herrin der Werwölfe seufzte.

»Ich hatte gehofft, sie würde einfach verschwinden. Es ist nicht schön für eine Mutter, wenn ihre jüngste Tochter nach Hause gezerrt und verurteilt wird, auch wenn der Rat darauf besteht.«

Verasa strich Markus über das Haar. Er war so ein gutes Kind. Es würde schwierig werden, ihn statt ihres ältesten Sohns Sarapen zum Nachfolger des Fürsten zu machen, aber Verasa hatte sich lang genug erfolgreich im verzwickten und manchmal mörderischen Machtgerangel des Werwolfclans behauptet, um recht zuversichtlich zu sein, was die Erfüllung ihrer Wünsche anging.

»Ach, übrigens«, sagte Markus und hob den Kopf. »Wir haben immer noch nichts unternommen wegen der Cousinen, von denen wir nicht sprechen.«

Ein Ausdruck der Abscheu huschte über Verasas Gesicht.

»Bitte, Markus. Ich kann nicht über Kalix und auch noch über die Cousinen, von denen wir nicht sprechen, nachdenken. Zumindest nicht am gleichen Tag. Diese Familie bringt mich noch in ein frühes Grab.«

»Ihr das Herz rausschneiden? Iihh!«

Moonglow war entsetzt. So entsetzt, dass sie überlegte, ob Daniel alles erfunden hatte, um sie zu beeindrucken. Das wäre nicht das erste Mal. Als sie sich kennenlernten, hatte Daniel ihr erzählt, er könne Gitarre spielen und hätte einen älteren Bruder, der in Hollywood Filme machte. Wie sich zeigte, stimmte beides nicht. Und es sah Daniel gar nicht ähnlich, jemanden vor einem mache-tenschwingenden Irren zu retten. Nicht, dass er nicht gewollt hätte, er könnte es nur nicht. Als sie sich das letzte Mal zusammen in der Studentenbar betrunken hatten, hatte Daniel zwei große Rugbyspieler beleidigt, und ohne Moonglows taktvolles Eingreifen hätten die beiden ihn sicher vermöbelt. Daniel war keine Kämpfer-natur, aber angenehme Gesellschaft, wenn er seine Schüchternheit einmal überwunden hatte. Sie wäre versucht gewesen, ihm die Ge-schichte gar nicht abzukaufen, wären da nicht das Buch und das Tagebuch gewesen.

Das Mädchen – eine wilde Schönheit, wenn man Daniel glauben konnte, der sich in diesem Punkt ungewöhnlich mitteilzaam zeigte – hatte beides, eingewickelt in eine Plastiktüte, in seinem Auto liegen lassen.

»*Flower Fairies im Sommer?*«

Es war ein Kinderbuch mit Bildern von Feen, die in Blumen saßen. Es war alt und schien schon einiges mitgemacht zu haben. Das Buch war voller Fingerabdrücke. Und Pfotenabdrücke, als wäre ein Hund darüber gelaufen.

»Das beweist, dass sie da war«, sagte Daniel, dem Moonglows leichte Skepsis nicht entgangen war.

»Nicht unbedingt«, widersprach Moonglow. »Es könnte ja auch dir gehören.«

»Sehr witzig. Außerdem ist da noch was«, fuhr Daniel fort und zog eine abgewetzte Kladde aus der Plastiktüte.

»Das ist eine Art Tagebuch.«

Er schlug es auf und versuchte, eine der ersten Seiten zu lesen.

»Man kann's kaum lesen. Sie hat kein einziges Wort richtig geschrieben. Ich glaube, das soll heißen *Meine Mutter ist Herrin der Werwölfe. Mein Vater ist* – das Wort kann ich nicht lesen, so was Ähnliches wie *First – der Werwölfe*.«

Sie lachten.

»*Mein Bruder ist Thronerbe der Werwölfe*.«

»Sie hat's ja ganz schön mit ihren Werwölfen«, sagte Moonglow. Dabei fand sie das durchaus sympathisch. Alles Übernatürliche faszinierte Moonglow. Geschichten über Werwölfe waren immer interessant.

»Schade, dass sie nicht richtig buchstabieren kann«, sagte Daniel. »Ihre Handschrift ist wirklich schrecklich.«

Er versuchte, weiter zu lesen.

»*Ich bin die Vierte in der Erbfolge des Mac-Irgendwas-Clans*.«

Sie wussten nicht, was das heißen sollte. Sie hatten keine Zeit, um weiter zu lesen, auf sie wartete Arbeit. Daniel und Moonglow wollten umziehen und hatten fast alles gepackt. Daniel wollte einen Umzugswagen leihen, und wenn es dunkel wurde, wollten sie in ihre neue Wohnung ziehen. In ihrer jetzigen hatten sie acht Monate lang gewohnt, nachdem sie sich in ihrem ersten Jahr an der Uni angefreundet hatten. Die Wohnung war nicht übel, aber weil sie mit der Miete im Rückstand waren und nicht bezahlen konnten, hatten sie beschlossen, es sei das Beste, bei Nacht und Nebel zu verschwinden. Moonglow war deswegen ziemlich beunruhigt. Sie war nicht gerade erpicht darauf, von einem wütenden Vermieter erwischt zu werden. Moonglow hatte langes, schwarzes Haar, ein sanftes, hübsches Gesicht, einen unerschütterlichen Glauben an Astrologie, ein freundliches Wesen und keine Erfahrung mit wütenden Vermietern. Aber sie war sicher, wenn sie einem begegnete, würde sie das sehr unangenehm finden.

---